

**Gleichnis vom gottlosen Richter und der Witwe**

Dieses Gleichnis findet sich nur im Lukasevangelium. Schon im Gleichnis vom bittenden Freund (Lk 11,5-13) wird die Wichtigkeit des Bittgebets herausgestellt: „wenn schon ihr, die ihr böse seid, euren Kindern gebt, was gut ist, wieviel mehr wird der Vater im Himmel den Heiligen Geist denen geben, die ihn bitten“. Die Zeit bis zur Wiederkunft des Messias ist eine Zeit der Unsicherheit und mannigfacher Not, also der Bewährung. Da gilt es, den Mut nicht zu verlieren und ständig zu beten. Die Witwe ist ein Beispiel für Beharrlichkeit. Das Verhalten des Richters weist wiederum auf das "wieviel mehr" bei Gott hin. Glaube braucht einen langen Atem. Bittendes Beten erbringt nicht direkt unverzügliche Wunscherfüllung. Aber Gott ist nicht unbewegter, unbeweglicher Lenker allen Geschehens sondern ein verborgener ganz Anderer, der uns am nächsten ist. Das wußten schon die Menschen des Alten Testaments: "Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen, und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid." (Ex 3,7). Gebet ist nur manchmal scheinbar das „Echo der eigenen Stimme" vor dem schweigenden Gott. Aber nur so lernt der Mensch, sich hineinfallen zu lassen in das schweigende Geheimnis Gottes. Rettung kann nur aus der Tiefe der Begegnung mit Gott kommen. Wie die Witwe haben wir nichts in der Hand, um unsre Anliegen durchzusetzen. Beten kann Gott nicht zwingen. Wir müssen lernen, auch dann noch zu bitten, wo dies völlig sinnlos erscheint "Dein Reich komme" sollte das Hauptanliegen unsres Betens sein. Das haben die Propheten vorbereitet, Jesus hat es angekündigt. Denn Gottes Kommen vollendet sich im Kommen Jesu. Rein diesseitige Hoffnungen auf eine Welt voll Gerechtigkeit und Frieden, in der alle gut leben können, enttäuschen uns an der Welt, wie sie ist. Das Festhalten an den Verheißungen Jesu gibt uns die Kraft, immer wieder Gott zu bitten, daß Gottes Reich ein Stück Wirklichkeit wird unter uns. Dabei schließen sich Bitten und Handeln nicht aus. Christliche Gemeinden müssen mithelfen, daß Recht und Gerechtigkeit durchgesetzt werden vor allem für die "Armen und Schwachen, die Witwen und Waisen". In der hl. Eucharistie verkünden wir den Tod und die Auferstehung Christi und erwarten seine Wiederkunft. Müssen wir uns aber heute nicht auch ernsthaft fragen: „wenn aber der Menschensohn kommt, wird er dann noch auf Erden Glauben finden?“

**Tröstende Menschwerdung Xi**

Je mehr Menschen um die Grenzen heutiger Machbarkeit wissen, um ihr Versagen in der Hektik des Alltags, um die törichte Versuchung sinnloser Beliebigkeit, desto mehr suchen sie Orientierung und Halt. Aber die Wiederkunft des Herrn bleibt aus, von der Gottesherrschaft ist noch wenig zu spüren. Der Mensch, das einzige Wesen, das Gott erkennen und erreichen kann, kann nicht über Gott verfügen. Wenn er Gott über sich verfügen läßt, kann er nur bitten und danken.

Wir leben heutzutage tatsächlich in einer "pluralen" Gesellschaft, z.B. in einer mobilen Gesellschaft, was Ausdruck ist für unstete, innere Verfassung, Flucht vor Angst und Einsamkeit. Es gibt natürlich "Vollengagierte" ohne Probleme und Konfliktbewußtsein. Ausgesprochen Indifferenten ist kein alltäglicher Lebensvollzug aus dem Glauben heraus möglich, weil sie satt sind, skeptisch und nie die Frage nach dem Sinn des Lebens stellen. Aggressiv unchristlich, antikirchlich ist eine verschwindende Minderheit, aber sie macht sich medienwirksam bemerkbar, darunter ehemalig engagierte Christen. Überzeugte Atheisten, Agnostiker bekennen sich engagiert und doch irgendwie bekümmert gegen Gott. Daneben finden sich durchaus noch christlich Religiöse, interessiert an Wahrheit und Leben aus Gott, hingegen weniger interessiert an der konkret verfaßten Kirche. Zahlenmäßig zunehmend sind die still Suchenden. Sie wollen in ihrer Freiheit und ihrem Selbstbewußtsein ernst genommen werden. Aber es fehlt ihnen wegen Ausfalls entsprechender Erziehung jedwede religiöse Grundlage. Leidvoll ist die Erfahrung vieler Jugendlicher, in ihrem Freiheitsdrang überfordert, im Experiment Freiheit gescheitert. Wer die Not und Unsicherheit der eigenen Welt nicht erfaßt, begreift die Notwendigkeit inständigen, beharrlichen Betens nicht. Hier sollte nun die Kirche eine bergende Glaubensgemeinschaft sein, eine Weggefährtin, "damit durch Zuspruch und Anspruch Jesu das Leben gelingt". So hat es die Würzburger Synode formuliert. Es gibt zwar keine stabile, einheitliche Volkskirche mehr, das soziale Engagement wie z.B. die Caritas wird mitunter zu stark in den Vordergrund gerückt, in der Ökumene interessiert der Streit um kirchliche Ämter nicht und man erwartet zurecht Recht tun statt Rechthaberei und Pochen auf Wahrheit. Aber „laßt uns dem Leben trauen, weil wir es nicht allein zu leben haben, sondern weil Gott es mit uns lebt“, schrieb Pater Alfred Delp kurz vor seinem gewaltsamen Tod. Dem Leben trauen heißt ohne Zweifel auch beharrliches Beten.